

Die Reformation



Der Kopf einer Bischofsstatue des Berner Münsters wurde im Bildersturm mutwillig beschädigt, nachdem Bern 1528 die Reformation eingeführt hatte. © Stefan Rebsamen / Historisches Museum Bern

Im frühen 16. Jahrhundert spaltete die Reformation die westliche Christenheit in zwei Lager. Die von Martin Luther ausgehende reformatorische Bewegung betrachtete weder die sichtbare Kirche und ihr Oberhaupt, den Papst, als entscheidende Mittler für das Seelenheil noch gute Werke des Menschen als Voraussetzung dafür, sondern allein die durch Christus vermittelte Gnade Gottes. Der Mensch konnte zu seinem Seelenheil allein seinen unbedingten Glauben beitragen, und diesen Weg wiesen ihm nicht der Klerus oder andere Menschen, sondern allein die Heilige Schrift.

Die reformatorische Botschaft fand rasche Verbreitung, besonders in den Städten. Sie sprach vor allem Schriftkundige an und wurde von Humanisten aufgenommen und geprägt. Die neue Technologie des Buchdrucks war für ihren Erfolg entscheidend; Basel und später auch Genf wurden Buchdruckzentren von europäischer Bedeutung.

Ulrich Zwingli, 1484–1531

In der Schweiz wirkten zwei international bedeutende Reformatoren: Ulrich Zwingli und Johannes Calvin. Beide verfolgten einen theologischen Kurs, der gegenüber jenem Luthers eigenständig war.



Zwingli-Statue vor der Wasserkirche in Zürich. © EDA, Präsenz Schweiz

Ulrich (oder Huldrych) Zwingli stammte aus einer wohlhabenden Bauernfamilie aus dem Toggenburg. Seine Eltern hatten genügend Geld, um Ulrich durch Studien in Basel und Wien eine humanistische Bildung zu vermitteln. Erasmus von Rotterdam, der in Basel lebte, war sein bewunderter Freund, bis die Reformation sie trennte. Zwingli war sprachbegabt und übersetzte die Bibel mit seinen Zürcher Kollegen auf Deutsch, nachdem er 1519 als Leutpriester ans Grossmünster in Zürich berufen worden war und in den öffentlichen Zürcher Religionsgesprächen 1523 die Reformation durchgesetzt hatte. Damit wurden Klöster und Mönchsorden sowie die Pflicht der Priester zur Ehelosigkeit aufgehoben, die Autorität von Papst und Bischöfen abgelehnt, Heiligenverehrung und Bilderkult abgeschafft. Das Abendmahl wurde nur noch an wichtigen Feiertagen eingenommen und als reines Gedächtnismahl gefeiert, was zum Bruch mit Luther führte. Ein Ehegericht der Gemeinde überwachte die Sittlichkeit der Bürger und Bürgerinnen, wobei die Geistlichkeit hier wie auch in anderen Belangen eng mit der weltlichen Obrigkeit zusammenwirkte.

Im Gegensatz zu Luther wollte Zwingli die politische Ordnung als irdisches Reich nicht sich selbst überlassen, sondern als gemeinschaftliche Aufgabe aller Getauften verchristlichen. Deshalb drängte er nach der Reformation der Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen darauf, dass die gesamte Eidgenossenschaft den neuen Glauben übernehme, damit in ihr die Glaubenseinheit wiederhergestellt werde. Dem widersetzten sich vor allem die fünf Innerschweizer Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, u.a. weil sie stark vom Solddienst abhängig waren, den Zwingli – selbst ein Teilnehmer der italienischen Kriege – entschieden bekämpfte und in Zürich verbieten liess. Ausserdem war die Kirche in der Innerschweiz bereits weitgehend unter die Kontrolle der weltlichen Behörden gelangt, was in den reformierten Orten erst durch den Glaubenswechsel erfolgte. Diese zogen den Kirchenbesitz ein und verwendeten die neuen Einnahmen für die Geistlichkeit und soziale Aufgaben (Almosen, Schule). Beim Versuch, diese Prinzipien auch auf die Innerschweiz auszudehnen, stiess Zwingli auf den Widerstand der fünf Orte, welche die Zürcher Truppen 1531 bei Kappel besiegten. Zwingli selbst starb in der Schlacht. Im anschliessenden Kappeler Landfrieden wurde der konfessionelle Status quo bekräftigt. Das bedeutete, dass die zwar kleineren, aber zahlenmässig überlegenen katholischen Orte in den Gemeinen Herrschaften einen grösseren Einfluss hatten. Damit war auch klar, dass in der Eidgenossenschaft fortan zwei Konfessionen nebeneinander leben mussten. Das war eine Vorwegnahme des ab 1555 im ganzen Reich gültigen Territorialprinzips „cuius regio, eius religio“ (wessen Herrschaft, dessen Religion), wonach die Obrigkeit den Glauben der eigenen Untertanen bestimmte.

Eroberung der Waadt



Goldbroderie auf einem Kleidungsstück des Lausanner Bischofs Aymon de Montfalcon (ca. 1440-1517). Das Stück wurde von den Bernern 1536 aus der Lausanner Kathedrale entfernt und nach Bern gebracht. © Stefan Rebsamen / Historisches Museum Bern

Bald nach dem Übergang zur Reformation im Jahr 1528 begann Bern, die französischsprachigen Reformatoren Guillaume Farel und Pierre Viret im Waadtland und in Neuenburg zu unterstützen. Zusammen mit dem weiterhin altgläubigen Freiburg griff es wenig später auch militärisch in die Westschweiz aus, die sich weitgehend unter der Herrschaft der Savoyer befand. Diese beanspruchten auch Genf für sich, zumal das Haus Savoyen oft den Bischof von Genf und damit den Stadtherrn stellte. Dagegen suchte die Bürgerschaft

den Rückhalt bei den westlichen Eidgenossen, aber auch bei Frankreich. 1536 eroberte Bern das Waadtland und führte hier umgehend die Reformation ein. Freiburg erhielt kleinere Teile der Waadt, während Genf seine Unabhängigkeit gegen die neue regionale Vormacht Bern behaupten konnte.

Johannes Calvin, 1509 – 1564



Statue von Johannes Calvin, führender Reformator der Schweiz, an der "Wand der Reformatoren" in Genf. © EDA, Präsenz Schweiz

Im Umfeld der Auseinandersetzungen zwischen Bern und Savoyen kam der französische Jurist Johannes Calvin 1536 nach Genf. Calvin hatte bereits in Basel die *Institutio Religionis Christianae* gedruckt, einen Unterricht in der christlichen Religion mit den Grundprinzipien des künftigen Calvinismus. Dazu gehörte die Lehre von der doppelten Prädestination, wonach Gott nicht nur die Auserwählten, sondern auch die Verdammten vorherbestimmt habe. Auf Widerstand stiess die strenge Kontrolle der Gläubigen durch die Kirchgemeinde. Das enge Zusammenwirken von Geistlichen und weltlichen Behörden führte dazu, dass Genf als „Hieropolis“ (heilige Stadt) verspottet wurde.

Calvin konnte sich erst nach langen Auseinandersetzungen und dank Repression durch Verbannungen und Todesurteile gegen seine Gegner durchsetzen. Während etliche alteingesessene Familien ihre Heimatstadt verliessen, wurde Genf zum Zufluchtsort für verfolgte Calvinisten aus Frankreich, Italien, den Niederlanden und anderen Ländern. Zu ihnen gehörte auch John Knox, der Gründer der Schottischen Kirche. Die 1559 gegründete Genfer Akademie lockte viele bildungshungrige Calvinisten in die Stadt, zudem Drucker und gelehrte Autoren, zumal Juristen. In späteren Wellen trafen auch andere Fachleute ein, nicht zuletzt Bankiers und Kaufleute. Diese bauten im 17. Jahrhundert eine arbeitsteilige Uhrenproduktion auf, wofür sie im Jura ländliche Heimarbeiter einsetzten.

Durch den „Consensus Tigurinus“ (Zürcher Übereinkunft) von 1549 einigte sich Calvin mit Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger in wichtigen dogmatischen Fragen und insbesondere in der Deutung des Abendmahls. Damit war einerseits eine dauerhafte theologische Brücke geschlagen zwischen den Protestanten in der deutschsprachigen Eidgenossenschaft und in einem französischsprachigen Zugewandten Ort. Andererseits grenzten sich die Reformierten, wie Zwinglianer und Calvinisten zusammengenommen hiessen, von den

Lutheranern im Reich dogmatisch klar ab, womit neben der territorialen auch eine dauerhafte religiöse Grenzlinie gezogen wurde. Das reformierte Bekenntnis fand weithin Anhänger: nicht nur unter den französischen Hugenotten, sondern auch in den gegen Spanien rebellierenden Niederlanden, in England und Schottland, in Ungarn und anderen mitteleuropäischen Regionen. Über die Auswanderung der Puritaner und anderer reformierter Glaubensgruppen prägte der Calvinismus die späteren USA sehr stark, aber auch andere Weltgegenden (z.B. Südafrika, Mittelamerika, Südkorea).

Anfang des 20. Jahrhunderts diente die calvinistische Konfession dem deutschen Soziologen Max Weber als Bezugspunkt für seine These von der protestantischen Ethik als einer Voraussetzung des modernen Kapitalismus.

Katholische Reform und Gegenreformation



Mitglieder der "Compagnie de 1602" aus Genf feiern den 400. Jahrestag der "Escalade". © EDA, Präsenz Schweiz

Die katholische Reform ging vom Konzil in Trient aus, an dem sich die katholischen Eidgenossen erst ab 1562, in der letzten und wichtigsten Tagungsphase, beteiligten. Entscheidend für die Umsetzung der Tridentiner Reformbeschlüsse wurde der Mailänder Erzbischof, Kardinal und später heiliggesprochene Carlo Borromeo. Er verbesserte durch Visitationsreisen und Unterricht (z.B. durch die Gründung des Priesterseminars „Collegium Helveticum“ in Mailand) die Qualität der Seelsorge und die Disziplin der Geistlichen. In seinem Gefolge gründeten die Jesuiten in Luzern, Freiburg, Pruntrut, Solothurn, Brig und Sitten Kollegien für den höheren Unterricht der katholischen Eliten. Andere Orden, insbesondere die Kapuziner, unterstützten vor allem in den ländlichen Gebieten die Seelsorge. Der Frauenorden der Ursulinen übernahm ab dem 17. Jahrhundert die Mädchenbildung.

1586 wurde die Nuntiatur in Luzern eingerichtet: Der päpstliche Gesandte vertrat den Heiligen Stuhl diplomatisch bei den katholischen Orten und nahm auch gewisse bischöfliche Aufgaben wahr. Die katholischen Orte schlossen sich 1586 im „Goldenen Bund zur Verteidigung des Glaubens“ enger zusammen. Ein Jahr später folgte ein Bündnis mit der katholischen Vormacht Spanien, die über Mailand und die Freigrafschaft Burgund herrschte. Auf reformierter Seite schlossen 1584 Zürich und Bern mit Genf ein Bündnis. Nach seinem gescheiterten Überraschungsangriff, der „Escalade“, von 1602 anerkannte auch der Herzog von Savoyen die Unabhängigkeit der Rhonestadt.

Während fast alle dreizehn Orte entweder einheitlich katholisch oder reformiert waren, war das alltägliche Zusammenleben in den konfessionell gemischten Gemeinen Herrschaften der Ostschweiz (Thurgau, Rheintal) und in jenen von Bern und Freiburg (u.a. Murten) oft sehr schwierig. Allerdings fand man pragmatische Lösungen, etwa die gemeinsame Nutzung von Kirchen, sogenannten Simultankirchen, durch beide Konfessionen. Dieselben Probleme gab es bei einigen Zugewandten Orten, so in den Drei Bünden, wo jede Gemeinde über ihren Glauben entscheiden konnte, und unter dem Fürstbistum von St. Gallen, der im Toggenburg über Reformierte herrschte. Ein Teil der Walliser war um 1600 reformiert, kehrte aber dann ausnahmslos zum katholischen Glauben zurück. Bedeutend für die Eidgenossenschaft war in diesen Zeiten schwerer und anhaltender Spannungen, dass die alte Bruchlinie zwischen Städte- und Ländernorten sich nicht mit der neuen,

konfessionellen Grenze deckte: Die Städte Luzern, Zug, Solothurn und Freiburg blieben beim alten Glauben, während die Länder Glarus und Appenzell sich mehrheitlich zum neuen bekannten. 1597 führte das allerdings zur Teilung des konfessionell gemischten Landes Appenzell in zwei Halbkantone, das katholische Innerrhoden und das reformierte Ausserrhoden. Dasselbe Schicksal blieb dem konfessionell gemischten Glarnerland nur erspart, weil beide Konfessionsgruppen parallele politische Strukturen ausbildeten.